

lich auch den Weg ihrer Auslöschung« (S. 153) weist, weil die Monster an der Diskrepanz zwischen ihrer autonom erlesenen Geistigkeit und der heteronom, durch die Panik der anderen erfahrenen Körperlichkeit zugrunde gehen.

Auffällig an diesem Band ist das Fehlen bestimmter Leseformen. Dazu zählt – bis auf den bereits genannten Aufsatz von Keller, der über die digitalen Medien eine Rückkehr zum jetzt allerdings interaktiv geprägten Lesen (Web 2.0) nach der Ära der audiovisuellen Medien sieht –, zum einen das Lesen von digitalen Medien an Computern und mobilen Endgeräten. Tatsächlich hat sich hier wohl noch keine spezifische Bildlichkeit entwickelt, die sich einerseits inszenieren und damit gezielt einsetzen lässt, die aber andererseits auch noch keine deutbare Allgemeingültigkeit entwickelt hat wie es bei den Bildern analogen Lesens der Fall ist. Problematisch ist hier wohl die vielfältige Einsetzbarkeit digitaler Endgeräte, die die mit dem Lesen verbundenen Assoziationen nicht notwendig erscheinen lassen, schließlich können auf Computern auch Spiele gespielt, Videos angesehen und Bücher geschrieben werden. Der Beitrag von Jeanna Nikolov belegt dies, indem er zwar zahlreiche Belege für die Digitalisierung von Inhalten und die Soziologie digitalen Lesens bringt, für die Ikonographie des digitalen Lesens aber feststellen muss, dass »das technische Objekt [fokussiert] und [...] allein die Geräte dar[gestellt]« (S. 210) werden: »Die wenigen Aufnahmen, in denen Leser abgebildet sind, unterscheiden sich unerheblich von konventionellen Leser-Darstellungen« (S. 210). Spannend wäre hier ein Ausblick, wie denn das digitale Lesen nach der ›digitalen Inkunabel‹, also nach der Mimesis analogen Lesens durch digitale Aufbereitung und Endgeräte in unserer Gegenwart aussehen könnte. Auch die anderen Beiträge, die sich mit digitalen Leseformen befassen, fokussieren eher die medientheoretischen Implikationen als die Bildlichkeit des neuen Lesens.

Weiterhin fehlen Bilder des Lesens in Bibliotheken. Hier ist der Habitus der Gebildetheit, der die Bilder einsamer, in ein Buch versunkener Leser häufig – wie in zahlreichen Beiträgen des Bandes gezeigt – durchzieht, oft zum Habitus der Gelehrsamkeit gesteigert. Dies zeigt sich sowohl an der Ikonographie des Gelehrtenporträts sei es in Festschriften, Zei-

tungsinterviews oder Vorworten, das sich häufig vor dem Hintergrund einer Bücherwand befindet, als auch an Bildern, die eine Pluralität von Lesern in Bibliotheken zeigen. Letztere werden häufig in Hochschulkontexten eingesetzt und dienen zumeist der Darstellung von Kompetenz in Forschung und Lehre, die sich interessanterweise – neben der Großgeräteforschung – immer noch in der Lektüre oder Konsultation von Büchern zu manifestieren scheint, obwohl die tatsächliche Form gelehrter Wissensaneignung sich verstärkt im digitalen Lesen vollzieht. Hier fehlt aber wohl tatsächlich noch ein allgemein verständliches Bildprogramm, das Bilder digital lesender Menschen im gewünschten Sinn allgemein deutbar macht.

**Markus Malo**

**WENDEZEIT – ZEITWENDE IN DEUTSCHEN BIBLIOTHEKEN : Erinnerungen aus Ost und West / Günter Baron und Reimar Riese (Hg.). – Berlin : BibSpider, 2011. – 262 S. ; 21 cm ISBN 978-3-936960-48-8 kart. : EUR 30.00**

Die Wende- und Wiedervereinigungszeit 1989 bis 1991 und noch einige Jahre danach war sicher eine der interessantesten Phasen der deutschen Geschichte und auch der deutschen Bibliotheksgeschichte. Nach jahrzehntelanger Teilung und Auseinanderentwicklung und Konstituierung in zwei deutschen Staaten, die auf völlig verschiedenen Fundamenten ruhten, kam quasi über Nacht die Möglichkeit zur Wiedervereinigung, was freilich in der Praxis fast ausschließlich die Übernahme westdeutscher Usancen und Regelungen in Ostdeutschland bedeutete. Das galt *cum grano salis* auch für das Bibliothekswesen.

Der Rezensent erlebte diese Zeit auschnitthaft 1990 in Berlin und dann noch einmal ausführlicher 1993/94 als kommissarischer Geschäftsführender Direktor des Instituts für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität. Er gehört auch zu den im Vorwort Apostrophierten (S. 9 f.), die eine Einladung zur Mitarbeit ablehnen mussten, da entsprechende Handakten nicht mehr vorhanden waren. Dennoch und gerade weil eigene Erinnerungen geweckt werden, ist dieser Band von außerordentlichem Interesse.

Ziel dieses Bandes ist es, Zeitzeugen zu befragen, nach Ausweis des Vorwortes vor allem persönliche Erinnerungen einzufangen. Diese sind dann von besonderem Wert, wenn Erinnerungsberichte durch persönliche Aufzeichnungen, Kalender, Tagebücher, berufliche Unterlagen, Zeitungen, Publikationen aus der Zeit gestützt werden, denn bloße Erinnerung schwimmt manchmal und wird unscharf (vgl. S. 17). Eine solche Stütze ist in vielen der vorliegenden Berichte erkennbar. Sehr unterschiedlich ist die Ausrichtung der Beiträge von mehr persönlich (Knoche, Plaßmann, Pohlmann, Walraven) bis hin zu mehr sachlich referierend (Beger). Deutlich wird an vielen Stellen, wie entscheidend handelnde Personen sein können, die mit Engagement und Beharrlichkeit zielstrebig eingeschlagene Wege verfolgen!

### — Leistungen der bibliothekarischen Wiedervereinigung

Es bleibt bemerkenswert, dass von elf Zeitzeugen sieben aus dem Westen und vier aus dem Osten stammen. Einige Ostdeutsche haben sich offenbar verweigert (S. 9). Der Grund ist erklärlich: eine ganze Reihe von ostdeutschen Kolleginnen und Kollegen, die vor 1989 in herausgehobenen Positionen standen, fühlen sich vom »Sieger« unterworfen, zumal wenn sie abberufen wurden, und sehen ihre eigenen fachlichen Leistungen im wiedervereinigten Deutschland nicht ausreichend gewürdigt. Diese skeptische Haltung war verbreiteter als im Westen vermutet (vgl. den Hinweis von Dietze, S. 39). Sie werden dieses Buch vermutlich entsprechend beurteilen und beiseite legen. Warum? Weil es natürlich vorwiegend von Erfolgen spricht, die zweifelsohne erreicht worden sind. Die Bandbreite reicht von kurzfristigen Leistungen wie der terminlich eng zusammengedrängten Eingruppierung der ostdeutschen Bibliotheksfachleute in den BAT (Beger, S. 14), über die neuen Verhältnisse mit ihren bundesdeutschen Gesetzen, Verordnungen, Usancen bis hin zu Strukturformen (Henschke, S. 46). Die Erfolgsbilanz gilt für die Aufwärtsentwicklung vieler großer wissenschaftlicher Bibliotheken, zunächst der Staatsbibliothek zu Berlin. Sie hatte die deutsche Teilung am unmittelbarsten gespürt, war nach 1945 selbst in zwei unabhängige Teilbibliotheken gespalten worden, bewusst mitten



durch die Bestände, ja mitten durch zusammengehörige Werke. Antonius Jammers berichtet voll Stolz und innerer Anteilnahme, wie es gelang, die Teilung der Sondersammlungen rückgängig zu machen und damit eine der größten und bedeutendsten europäischen Bibliotheken zu rekonstruieren. Erfolg und Stolz sind auch zu spüren beim Neustart der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (Lux), der UB Leipzig (Henschke), der UB Jena (Marwinski) und der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, mit viel Humor von Michael Knoche berichtet. Damit gehen die Erwerbung wertvoller Sammlungen, Nachlässe, Autographen und deren Erschließung bis hin zur Übernahme eines DFG-Sondersammelgebietes zusammen. Das ist eine uneingeschränkte Erfolgsbilanz. Dass diese Erfolge nicht in den Schoß fielen, sondern mit viel Beharrlichkeit erstritten werden mussten, verraten viele Beiträge wie eben der von Jammers oder der von Henschke (S. 64).

#### **Östliche und westliche Mentalitätsunterschiede**

Freilich werden – genannt oder angedeutet – auch die Probleme deutlich, die sich aus einer unterschiedlichen Mentalitätsentwicklung in Ost und West ergaben. Die Betriebskultur war eine andere und führte gegenseitig zu Missverständnissen, Irritationen und Bestätigung von Vorurteilen. Unterschiede gab es im Verhalten bei Dienstbesprechungen (Henschke, S. 49) und im kollegialen Bereich. Köstlich ist das von Claudia Lux beschriebene unterschiedliche Verhalten bei Geburtstagsfeiern: die Westler warteten vergeblich auf Einladungen, die Ostler gingen davon aus, dass zu ihrer Feier a priori jeder eingeladen war und nahmen ein Fernbleiben übel (S. 160). Die Kenntnisse über einander waren doch spärlich, wie Plaßmann im dienstlichen und persönlichen Bereich konstatieren muss.

Claudia Lux hat die Stufen des Vereinigungsprozesses nach Wolf Wagners »Kulturschock Deutschland« von 1996 hervorgehoben: Sie beginnen mit Euphorie, der bald Entfremdung und eine Phase der Eskalation und Schuldzuweisungen folgen. Danach beginnt eine erste Phase der Verständigung, die die gegenseitigen Missverständnisse akzeptiert und in eine weitere Verständigung mündet, bei der unterschiedliche Spielregeln verstanden,

erlernt und geschätzt werden (S. 147 mit Hinweis auf Wagner, S. 22/24).

Aus eigener Erfahrung kann der Rezensent aus seiner Berliner Zeit beitragen, dass das spürbare Gefühl subjektiver Demütigung ostdeutscher Kolleginnen und Kollegen gefördert wurde durch den für viele der Betroffenen nicht durchschaubaren Prozess der Evaluierung und Kündigung (vgl. Pohlmann, S. 234). Ebenso deutlich beschreibt Lux, dass durch die Übernahme westlicher Verfahrensweisen etc. die eigenen Leistungen abgewertet wurden. Ungeschicktes Auftreten überheblicher Westler (vgl. bei Plaßmann, S. 193) tat ein Übriges.

Es gab aber auch sehr positive Erfahrungen, nämlich »der respektvolle und vorurteilsfreie Umgang mit uns Kollegen aus Ostberlin« (Pohlmann, S. 233). Bei ersten Besprechungen in der HAB Wolfenbüttel und auch beim Evaluierungsvorgang in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin (Ost) wird die »verantwortungsvolle« Handlungsweise des Generaldirektors der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (West), seines Stellvertreters und des Stiftungspräsidenten hervorgehoben (S. 237) – erfreuliche Zeichen eines guten Miteinanders. Die internen Animositäten in den Institutionen zwischen den dauerhaft Abgesicherten und den auf »kw-Stellen« Gesetzten bzw. Gekündigten, werden hier freilich nur vorsichtig angedeutet (S. 238).

Nur wenige Jahre später spürte man schon ansatzweise die bei Lux beschriebene Erfahrung, dass die junge Generation aus diesem Ost-West-Gegensatz herauswächst und ihn nicht mehr versteht (S. 141). Umgekehrt wurde das Überleben mancher Kader, die im wiedervereinigten Deutschland nach oben »gespült« worden sind, von vielen gegenüber der DDR-Ideologie Distanzierten übel vermerkt (Lux, S. 151).

Plaßmann skizziert in seinem sehr persönlich gehaltenen Beitrag in die Euphorie der ersten Zeit, aber auch in die heruntergekommene Bausubstanz der DDR und Versorgungs-Engpässe ein allgemeines Bild, in das die Bibliotheken eingebettet waren. Er erzählt von vielen Begegnungen, die zu Freundschaften wurden. In seinem Bericht werden, auch über das Bibliothekswesen hinaus, die alltäglichen und kulturellen Unterschiede beider »Deutschlands« ersichtlich. Er stellt ferner fest, dass Gedanken trans-

zendentaler Erfahrung im Osten weiterhin nicht verständlich waren (S. 226).

#### **Wiedervereinigung hat viel Positives gebracht**

Das Fazit dieses Buches, dass die Wiedervereinigung überwiegend Positives für beide Teile Deutschlands gebracht hat, ist zu unterstützen. Speziell bei diesem Buch mag auch eine Rolle spielen, dass die am Buch beteiligten ostdeutschen Bibliotheksfachleute sich nicht mit dem DDR-Regime einließen und daher nach 1990 weiter oder erstmals Führungspositionen erlangen konnten. Vermutlich treten die Verluste und negativen Seiten der Art und Weise der DDR-Abwicklung dadurch manchmal in den Hintergrund. Grundsätzlich wird im DDR-Erbe auch Positives gesehen, z. B. die Kinder- und Jugendbuchabteilung der SB Berlin (Jammers, S. 123) oder das einheitliche Bibliothekswesen der Universitäten (Henschke, S. 53). Marwinski nennt als negative Folge die horrenden Schließungen von Bibliotheken in Zahlen. Gab es in Thüringen 1989 noch 1.646 Staatliche Allgemeinbibliotheken, 234 hauptamtlich und 1.412 nebenamtlich geleitete, waren es 1993 nur noch 488 Öffentliche Bibliotheken, davon 159 hauptamtlich und 329 nebenamtlich geführte (S. 168). Einen Kahlschlag gab es auch bei betrieblichen Bibliotheken, die in der DDR sehr entwickelt waren (Dietze, S. 39 f.). Dazu ist – für die Problematik am Rande – nicht nur die ideologische DDR-Bücherproduktion reihenweise im wahrsten Sinne des Wortes untergepflügt worden.

Wie im Vorwort dieses Buches erwähnt, verweigern sich die »Verlierer« (d. h. die »Ausgemusterten« und negativ Evaluierten mit ihrem Erfahrungsschatz) einer Stellungnahme. Das ist menschlich verständlich, dennoch sollte man entsprechende Bemühungen nicht aufgeben. Denn die Erforschung der NS-Zeit in Bibliotheken (vgl. das Weimarer Kolloquium 2009) zeigt, wie wichtig solche persönlichen Erinnerungen sind, die die Aktenlage wertvoll ergänzen, oft auch korrigieren können. Daher bleibt die Erforschung der Bibliotheken in der DDR, namentlich in der Wendezeit, durch die Befragung von Zeitzeugen voranzutreiben. Das vorliegende Buch ist dafür ein wertvoller Baustein und weist in die richtige Richtung.

**Wolfgang Schmitz**